

Raus aus der Schublade

Mit „The Wall“ gab Mario Schröder seinen Einstand als neuer Ballettchef in Kiel – und landete damit gleich einen Kassenknüller.

Ruth Bender

Einordnen mag er seine Arbeit nicht, Begrifflichkeiten wie „Neoklassik“ oder „Tanztheater“ umgeht er lieber, und wenn er sie doch ausspricht, spürt man, dass er ihrem Gehalt nicht traut. „Ich mag keine Schubladen“, sagt Mario Schröder und versucht dann doch eine Beschreibung: „Mein Tanz ist sehr aktiv, fast akrobatisch. Dazu kommen Einflüsse aus dem Regietheater, und das Fundament ist sowieso immer die Geschichte, die ich erzählen will.“ Nicht mit Worten, sondern mit Körpern.

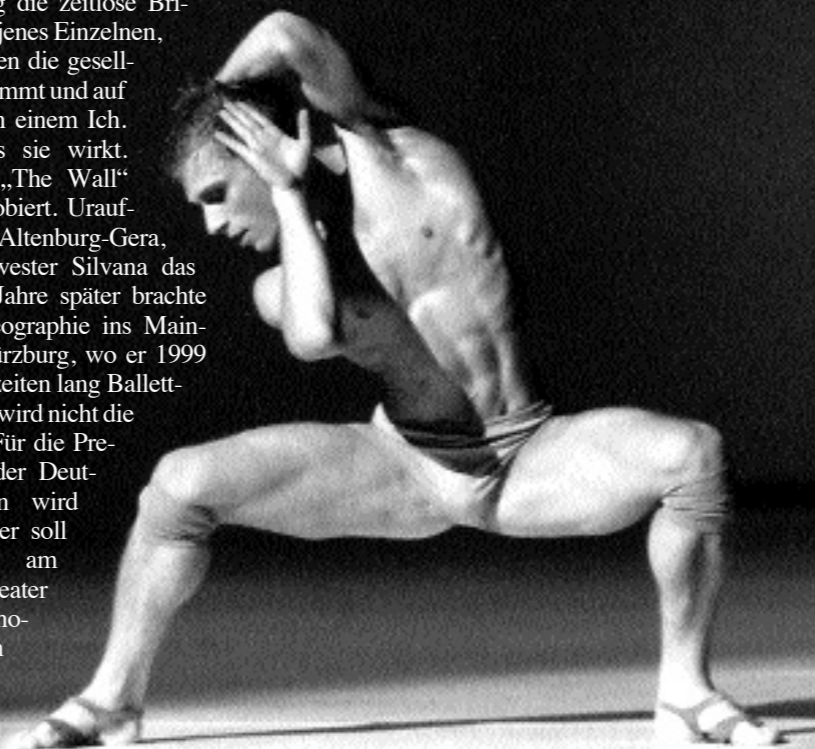
Die rollen und trotten, sprengen und taumeln über die Bühne, die Hände zackig bewegt wie im Kampfsport. In kurzen Sprints jagt Schröder seine Tänzer durch den Raum, bremsst sie hart ab, lässt sie fallen und hochkommen wie Stehauf-Männchen. Sie bewegen sich dumpf wie in Trance oder eckig-expressiv wie an Meyerholds Biomechanik geschult. Jede Berührung ist Angriff, jede Bewegung macht Druck. Das treibt die Inszenierung voran und droht, ihr auch den Atem zu nehmen. Denn „The Wall“ ist neunzig Minuten haltlose Energie, vertanzte den Klangmassen, die Roger Waters mit Pink Floyd 1980 in seiner gleichnamigen Rockoper ausschüttete. Und damit gaben der neue Ballettchef Mario Schröder und seine 19 Tänzer im Dezember ihren Einstand in Kiel.

Das Ballett ist seither meist ausverkauft, Glücksfall für ein Opernhaus, das auch wegen einer lähmenden Renovierungsphase zur Saison-Halbzeit keinen anderen Kassenknüller im Programm hat. „Eine bessere Premiere hätte man nicht haben können“, sagt Mario Schröder und ist überzeugt, auch ein paar Leute gelockt zu haben, „die sonst nicht ins Theater gehen“. Durchaus möglich, denn der 36-Jährige suchte schon in den Monaten vor der Premiere den Publikumskontakt, lud

zu Werkstatt-Gesprächen, ließ seine Mannschaft, darunter Choreographen, Kinetologen und Bühnenbildner Andreas Auerbach, vor Publikum Rede und Antwort stehen. Einmal reiste die ganze Compagnie zur Probe in die Schule – und verzauberte eine Horde mehr oder minder motivierter 16- bis 18-Jähriger in gebannte Zuschauer.

Der populäre Stoff, von dem Schröder nur die Grundlinien übernommen hat, und die dank Film und Bühnenshow bekannte Musik einen Zuschauer vieler Altersklassen. Und dem Ballettchef ist es gelungen, zu Pink Floyds Synthi-Bombast ein Bewegungsrepertoire zu entwickeln, das konkret, aber nicht illustrativ wirkt. Die komplexe, zuweilen vom Dynamisch-Expressiven ins allzu Gymnastische kippende Tanzsprache hat ihren Platz in dem kargen Raum, den Andreas Auerbach auf die Bühne gebaut hat. Weiß und kühl wie Klinikflure, mit hohen Fensterspalten wie in einer Kathedrale ragen die Wände, ein Ort von eigener Präsenz, der dem Tanz trotzdem keine Konkurrenz macht. Die Stimmungswechsel unterstreicht eine ausgefeilte, von Robert Wilson inspirierte Lichtdramaturgie.

Auch Schröder mag die zeitlose Brisanz der Geschichte jenes Einzelnen, der sich radikal gegen die gesellschaftliche Norm stemmt und auf die Suche geht nach einem Ich. Und er weiß, dass sie wirkt. Schließlich hat er „The Wall“ schon vorher ausprobiert. Uraufführung war 1996 in Altenburg-Gera, wo Schröders Schwester Silvana das Ballett leitet. Drei Jahre später brachte Schröder die Choreographie ins Mainfranken Theater Würzburg, wo er 1999 bis 2001 zwei Spielzeiten lang Ballettchef war. Auch Kiel wird nicht die letzte Station sein. Für die Premiere im Mai an der Deutschen Oper Berlin wird schon geprobt, später soll der Dauerbrenner am Essener Aalto-Theater laufen. „Die Choreographie hat ein eigenständiges Leben“, sagt Schröder. „Ich



Oliver Preiß als „Er“ in „The Wall“.

Bühne, TV, Film...



BIG IMAGE SYSTEMS



Big Image Systems GmbH
Ruhlsdorfer Str. 95
145 32 Stahnsdorf
Tel: 03329 60 50 00
Fax: 03329 61 37 00
info@bigimage.de
www.bigimage.de



Mario
Schröder

Foto: Frank Peter

„Ich glaube, dass Theater spannende Geschichten erzählen muss, um das Publikum zu erreichen“, sagt Schröder und liegt damit wie Martin Stiefermann und Stephan Thoss auf der von Operndirektorin Kirsten Harms geförderten Linie. Er will Berührungspunkte abbauen, die Faszination des Tanzes übertragen – und „dass die Leute vielleicht irgendwann sagen: Wir gehen in unser Ballett“. Das hat er mit seinem Vorgänger gemein. Auch die Auffassung, dass zur Entwicklung der Compagnie auch die Präsentation andernorts gehört: „Ich will die Präsenz des Kieler Balletts auch nach außen tragen.“

erlebe, wie sich das Werk weiter entwickelt.“ Manchmal nur in Nuancen, die sich aus der Arbeit mit unterschiedlichen Tänzern ergeben. Einen „Zwilling“ nennt er deshalb die Kieler Zweitbesetzung: „Natürlich ist das Schrittmaterial gleich. Aber es ändert sich mit den Tänzern.“

Die 19, die am Spielzeitbeginn plötzlich eine Compagnie waren und von denen Schröder nur sechs aus Würzburg folgten, zeigten sich schon zur Premiere von eindrucksvoller Harmonie. „Die Gruppe hat Energie“, sagt Schröder zufrieden, „und sie kann Emotionalität verkörpern.“ Die ist dem Ballettchef, der seine Ausbildung übrigens mit seinem Kieler Vorgänger Stephan Thoss bei Patrizio Bustran an der Dresdner Palucca-Schule erhielt, extrem wichtig. Der Ausdruckstanz ist die Material-Basis für den Geschichtentänzer, die Gratwanderung zwischen modernem Tanz und klassischem Ballett probte er am Leipziger Ballett, wo Schröder unter Uwe Scholz als 1. Solotänzer agierte. Die jeweilige konkrete Form aber entsteht aus dem Inhalt.

Aber anders als Thoss, der seinen „Themenabenden“ stets eine Art doppelten Boden mitgab, in dem er den Tanz und seine Funktion hinterfragte, konzentriert sich Schröder ganz auf die Inhalte. Das Thema Straßenkinder (Cottbus 1998) hat er vertanzt, Jim Morrisons kurzes wildes Leben (Würzburg 2001), eine Kirchenoper des tschechischen Gegenwartskomponisten Petr Ebn („Jeremias“ 2000), jüdische Volkslieder und Gustav Mahlers „Lied von der Erde“.

Wenn sich im April in Kiel der Vorhang zur zweiten Premiere hebt, wird Schröder wieder eine Geschichte erzählen. Kein Mozart-Ballett, wie das zugrunde liegende „Requiem“ nahe legen könnte, stattdessen einen sehr archaischen Stoff, eine Art moderne Medea. Wieder eine dieser Extremfiguren zwischen Selbsterstörung und Konformitätsanspruch. „Die Leute sollen sich darin finden“, sagt Schröder, „das sind doch alles Geschichten von uns selbst. Und ich fungiere ja nur als Erzähler, der diese Geschichten freiklopft.“



Foto: Sascha Ellert

Eine Choreographie wird zum Repertoire-Renner: Urauffgeführt in Altenburg-Gera, gewann Mario Schröders „The Wall“ auch das Publikum in Würzburg und Kiel (im Bild das Kieler Ensemble). Die Compagnien der Deutschen Oper Berlin und das Aalto Ballett Theater Essen studieren ebenfalls Schröders Adaption der Rock-Oper ein.